

«Ziel ist die Verhinderung von Meinungen»

Visarte, der Berufsverband der Künstler, feiert seinen 150. Geburtstag. Präsident Josef Felix Müller über Kürzungen von öffentlichen Kulturbudgets und die Notwendigkeit von Kunst

NZZ am Sonntag: Die Visarte setzt sich seit 150 Jahren für eine bessere Beachtung von Künstlern ein. Wieso ist Kunst denn für die Gesellschaft so wichtig?

Josef Felix Müller: Ich möchte nicht in eine Generaldebatte eintreten, nur weil rechte Politiker schon wieder eine Kürzung der Mittel fordern, die in der Kulturbotschaft vorgesehen sind. Aber ich gebe Ihnen gerne ein einfaches Beispiel: Künstler sind heute in gewisser Weise ein Rollenmodell. Sie sind zumeist Einzelkämpfer, die ihren Unterhalt als Ein-Personen-Firmen erwirtschaften müssen und kaum abgesichert sind. Prognosen sagen uns, dass in Zukunft immer mehr Menschen ihre Anstellung verlieren werden und als selbständige Mini-Dienstleister ihr Auskommen finden müssen. Künstlerinnen und Künstler wissen, welche Schwierigkeiten eine solche Lebensform mit sich bringt.

Und was tut die Visarte da?

Derzeit kämpfen wir für mehr soziale Sicherheit. Viele alte Künstler haben keine Rente. Viele andere leben in einem Prekariat. Wir versuchen, bereits Studenten auf solche Probleme aufmerksam zu machen, damit sie sich besser wappnen können.

Das gängige Künstlerbild entspricht dem aber nicht. Da denkt man eher an Jeff Koons oder Gerhard Richter, die bei Auktionen für ihre Werke zig Millionen Dollar erzielen.

Das ist ein Teil des Problems: Viele denken, Künstler seien Multimillionäre. Das stimmt aber nicht. Solche Preise liegen im Promillebereich des Marktes. Die Kluft zwischen dem extrem gut verdienenden und den allermeisten Künstlern war vermutlich noch nie so gross wie heute.

Setzt sich heute nicht durch, wer gut ist, und diejenigen, die nicht beachtet werden, sind halt auch nicht wichtig?

Es ist sicher so, dass diejenigen, die berühmt wurden, grosse Qualitäten haben. Aber jeder von diesen war zu allen Zeiten angewiesen auf ein entsprechendes Umfeld, auf Inspiration, auf Berufskollegen, die mit ihnen diskutiert und gestritten und so ihre Entwicklung vorangetrieben haben. Jeder kommt aus einer Szene, diese hat Anteil an einem Werk. Ohne ein anregendes Klima kann nichts Grosses entstehen. Das ist nicht viel anders als im Spitzensport. Da braucht man auch eine grosse Basis, um die wenigen hervorzubringen, die Rekorde erzielen.

Soll die Gesellschaft also die Sparringpartner finanzieren?

Für mich sind das keine Sparringpartner. Ich vergleiche die Kunstlandschaft lieber mit einer grossen Wiese: Wollen wir Gras mit einer einzigen grossen Blume, oder wollen wir eine Wiese mit einem vielfältigen bunten Bewuchs. Kultur kann nur aus so einer Vielfalt entstehen und sich entfalten. Aufgabe des Staates ist es dabei, ein Klima zu schaffen, in dem das möglich ist. Dabei geht es nicht nur um eine Förderung von einzelnen Künstlern, sondern von einer Kultur des Schauens, des Zuhörens und Reagierens.

Damit sind wir bei der Forderung der SVP, die Breitenkultur zu fördern. Daran nehmen viele

teil. Für ein kulturelles Erziehungsprogramm braucht es wohl keine Elite-Kunst.

Ich wehre mich dagegen, Volkskultur gegen Kunst auszuspielen, die für andere Ansprüche gemacht wird. Das ist schon allein dann unsinnig, wenn man sich vergegenwärtigt, wie viele Besucher Museen, Kunsthallen, Galerien und Kunstmesen haben und wie viele Menschen heute Kunst sammeln. Das ist in der Schweiz ein eminenter Wirtschaftszweig. Das sollten sich Politiker einmal vor Augen halten, wenn sie über den angeblich elitären Kunstbetrieb wettern.

Sollte man dann nicht eher diejenigen fördern, die erfolgreich sind?

So möchte ich das nicht verstanden wissen. Erfolg und Bedeutung lassen sich nicht nur am finanziellen Ertrag festmachen. Zum einen kann man nicht wirklich absehen, ob eine Position, die ein Künstler heute im Stillen entwickelt, in ein paar Jahren nicht als wichtig erachtet wird. Zum anderen sind viele Künstler aber auch für das kulturelle Klima einer Stadt wichtig, engagieren sich auf vielen Ebenen und erbringen dadurch gesellschaftliche Leistungen. Da geht es nicht darum, jemanden durchzufüttern, wie man uns immer wieder vorwirft. Wir nehmen mit unseren 18 Regionalverbänden die lokale und regionale Verankerung gerade deshalb sehr ernst, weil es so möglich ist, die integrative Kraft der Kunst zu entfalten.

Was heisst das?

Denken Sie an die Migrationsbewegungen, die die öffentliche Diskussion beherrschen. Hier kann Kunst die verschiedenen Bilder, die die Menschen in den Köpfen haben,

«Wir müssen uns mit den Kulturen der Menschen auseinandersetzen, die bei uns leben. Sonst funktioniert unsere Gesellschaft nicht.»

Visarte

Kulturpolitisch engagiert

Unter Federführung von Gottfried Keller, Rudolf Koller und Frank Buchser wird am 1. Mai 1866 die Gesellschaft Schweizer Maler und Bildhauer gegründet, der 40 Jahre später auch die Architekten beitreten. Ziel ist es, nationale Ausstellungen zu organisieren und Einfluss auf die Kulturpolitik zu nehmen. Bald kommt die soziale Unterstützung von Künstlern hinzu. Unter der Präsidentschaft Ferdinand Hodlers wird 1914 ein Unterstützungsfonds eingerichtet; 1944 wird dieser durch eine Taggeldkasse ergänzt.

2001 erhielt der in die Jahre gekommene Verband einen Relaunch und wurde in Visarte umbenannt. Er positionierte sich als kulturpolitische Stimme visueller Künstler neu und ist mit rund 2500 aktiven Mitgliedern (darunter auch bekannte wie Pipilotti Rist) die grösste kulturelle Berufsvertretung. Der 150. Geburtstag wird das Jahr über mit Aktionen gefeiert. Die nächsten sind: 1. 5.: Offene Ateliers auf dem Walzmühle-Areal in Frauenfeld. 24. 6.: Visarte beim Longlake-Festival in Lugano. (gm.)



Josef Felix Müller, Visarte-Präsident und Künstler, im Atelier. (St. Gallen, 21. April 2016)

zusammenzuführen. Wenn das nicht gelingt, wird unsere Gesellschaft nicht vorankommen. Da geht es um Veränderung von Sehgewohnheiten und Akzeptanz von Fremdem, auch um die Präsentation schwieriger Inhalte. Bereits in den sechziger und siebziger Jahren hat ein Beuys darauf hingewiesen, dass die Auseinandersetzung mit Kunst zu mehr geistiger Offenheit beiträgt. Kunst reflektiert Probleme der Zeit, macht sie sichtbar und stiftet Identität.

Das sind hehre Ziele. Menschenbildung wollte schon Friedrich Schiller. Fordert die SVP nicht zu Recht, bei der Kultur zu sparen?

Es ist doch absurd, in einer Zeit, in der Kultur immer zentraler wird, auch schon auf einer rein ökonomischen Ebene, in Militär und Landwirtschaft Riesensummen zu investieren und bei der Kultur relativ bescheidene Beträge einzusparen. Das würde zu einer Verarmung führen und uns die Mittel nehmen, um Zukunft zu meistern.

Wo liegt denn die Verarmung?

Man kann das ganz allgemein sagen: Wenn eine Stadt weniger Veranstaltungen anbieten kann, gibt es eine Verarmung des städtischen Lebens und in der Folge des Denkens und Empfindens der Bewohner. Sie erhalten nämlich weniger Anregungen und Reibungsflächen, mit denen sie sich auseinandersetzen können.

Gibt es nicht schon viel zu viele Angebote?

Das hört man immer wieder. Für mich ist das zu kurz gedacht. Zum einen suchen Menschen, die in Kunst und anderen kulturellen Feldern aktiv sind, Anregung durch andere Kunst. Ein grosses Angebot ist hier ein Produktionsfaktor. Dann aber ist es auch eine Frage der Neugier: Eine Gesellschaft, die nicht mehr auf Reize reagiert, fällt zurück.

Josef Felix Müller

Der 1955 in Eggersriet (SG) geborene Künstler machte sich zu Beginn der achtziger Jahre mit expressiven Gemälden und Skulpturen einen Namen. 1985 gründete er den Vexer-Verlag und

gehörte zu den Initiatoren der Kunsthalle St. Gallen, deren erster künstlerischer Leiter er war. 2014 wurde er zum Präsidenten des Berufsverbands Visarte gewählt. (gm.)

Gibt es konkrete Beispiele für Auswirkungen einer rechten Sparpolitik?

Kultur ist der Bereich, in dem sich Vielfalt ausdrückt. Dazu gehört nicht nur das Jodellied, sondern auch eine afghanische, eine türkische Kultur und viele andere. Wir müssen uns mit den Kulturen der Menschen auseinandersetzen, die bei uns leben. Sonst funktioniert unsere Gesellschaft nicht.

Wo würde das Geld bei einer Kürzung fehlen?

Wenn von Streichungen in der Kunst die Rede ist, geht es stets auch um die Frage, wie kritisch Kunst sein darf. Am Ende ist das Ziel nicht nur eine Einsparung, sondern die Verhinderung von Meinungen. Dann wird die Meinungsfreiheit beschnitten. Das ist für das Zusammenleben in einer multikulturellen Schweiz äusserst hinderlich. Im Theater, bei Konzerten oder Ausstellungen wird stets auch die Notwendigkeit von Toleranz, von der Bereitschaft zuzuhören und sich auseinanderzusetzen, mittransportiert. Toleranz muss man einüben, immer wieder. Wenn das beschnitten wird, ist das für eine Gesellschaft katastrophal.

Interview: Gerhard Mack